Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 387. **Montag** den 12. August 1895. **89. Jahrgang.**

Amtliche Bekanntmachungen.

Alle Officiere, Sanitäts-Officiere, Beamte, Unterofficiere und Mannschaften, welche den **Feldzug 1870/71** mitgemacht, oder während desselben gedient und noch keine Mittheilung erhalten haben, werden hiermit zu dem **Dankfeldgottesdienst** der Garnison **am 18. d. M., 9 Uhr Vormittags** eingeladen.

Als Ausweis dient die Kriegsdenkmünze.

Sammelpunct, insoweit auf den schon ergangenen Einladungen kein anderer bestimmt ist, am Pestalozzi-Stift, von wo 8½ Uhr nach dem Exercirplatz bei der Barackencaserne des 10. Infanterie-Regiments Nr. 134 abmarschirt wird.

Leipzig, den 11. August 1895.

Garnison-Commando.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. August.

„Unablässig bekämpft die **Socialdemokratie** aller Länder jede kriegerische Abenteurerpolitik, in allen Parlamenten stimmt sie gegen die Militairbudgets. Sie sieht in der friedlichen Entwickelung die erste Voraussetzung des Culturfortschritts, im Kriege die größte Barbarei. Deshalb ist die Socialdemokratie nicht blos eine Friedenspartei, nein, sie ist, da alle anderen Parteien diesen Standpunct nicht theilen, **die Friedenspartei.**" So wagt der „Vorwärts" zu schreiben, derselbe „Vorwärts", der in diesen der Erinnerung an die große Zeit vor 25 Jahren geweihten Tagen die kriegerische Abenteurerpolitik eines Herzogs von Gramont entschuldigt, die französische Nation zur Rache an Deutschland wegen der „gefälschten" Emser Depesche aufstachelt und den eigenen Genossen einen solchen Racheact als gerecht und von Bismarck herausgefordert darstellt! So wagt der „Vorwärts" in derselben Nummer zu schreiben, in der er den von Deutschland um seine Existenz gegen einen kriegerischen Abenteurer geführten Kampf einen „brudermörderischen Krieg" nennt und einen Genossen (Schreiner Brinkmann in Cassel), der bei der Feier der Schlacht von Weißenburg Festzug, Gottesdienst und Parade mitgemacht haben soll, der „Stegmällerei" beschuldigt und mithin als unwürdig brandmarkt, weil er nicht der Meinung ist, Deutschland hätte sich von einem französischen kriegerischen Abenteurer mehr- und widerstandslos noch mehr zerreißen und zerstückeln lassen sollen! Aber trotz der tausendfältigen Beweise dafür, daß der „Vorwärts" und seine Hintermänner keineswegs eine fremde kriegerische Abenteurerpolitik, die den „großen Kladderadatsch" herbeiführen könnte, sondern nur die gemeinsame deutsche Abwehr einer solchen fremden Action verabscheuen, scheint der „Vorwärts" nicht mit Unrecht dem Glauben sich hinzugeben, seine Partei werde an recht einflußreicher Stelle, wenn auch nicht für die Friedenspartei, so doch für eine Friedenspartei und er selbst für ein fix und fertiges und wohl gar nationales Blatt gehalten. Unter dem sogenannten „neuen Curs" war das bekanntlich der Fall. In den Augen des Grafen Caprivi waren alle Parteien national. Nach seiner Theorie brauchte man die revolutionaire Propaganda nur ruhig gewähren zu lassen, um sie sich allmählich in sich selbst verzehren zu lassen. Die Socialdemokratie sollte im Lichte der Oeffentlichkeit und Freiheit immer ungefährlicher, sie sollte zu einer harmlosen Arbeiterpartei geworden sein. Die Reaction der öffentlichen Meinung gegen diese Theorie entfachte im vorigen Sommer den heftigen Streit zwischen der nationalen und der gouvernementalen Presse und zwang schließlich die Caprivi'sche Regierung zu einem gesetzgeberischen Vorgehen. Jetzt, nachdem dieses Vorgehen gescheitert ist, sind die Vertreter des „Muthes der Kaltblütigkeit" sofort wieder zur Hand, ihre Weisheit von Neuem zu empfehlen. Diese Weisheit beruft sich auf das für den nächsten socialdemokratischen Parteitag zur Discussion gestellte Agrarprogramm, das doch keinen anderen Zweck verfolgt, als durch Lügen die ländlichen Arbeiter allmählich an die revolutionaire Anschauungsweise zu gewöhnen und den Bauernfäusten die Waffen gegen die einheimischen und fremden Volksbeglücker zu entwinden. Diese Weisheit beruft sich ferner auf die Erbitterung der „zielbewußten" Socialdemokraten gegen die Anarchisten, obgleich es auf der Hand liegt, daß diese Erbitterung lediglich der Besorgniß entstammt, die ungeduldigen Anarchisten könnten vorzeitig, bevor sie in den Besitz der ausreichenden Macht gelangt sind, zur „Propaganda der That" übergehen und dadurch den erhofften Sieg in eine Niederlage verwandeln. Für Jeden, der sehen will, ist der reinrevolutionaire Charakter der Socialdemokratie heute schärfer als je ausgeprägt, und wenn man trotzdem an maßgebender Stelle den „Muth der Kaltblütigkeit" bewahrt oder aus Mangel an geeigneten Mitteln zu bewahren scheint, so sollten wenigstens alle jene nationalen Kreise, die sich von den frechen Verschiernungen des Organs „der Friedenspartei" über die wahren Ziele der Socialdemokratie nicht täuschen lassen und mit tiefer Empörung seine schamlosen Entschuldigungen der fremden Friedensstörer, seine infamen Verunglimpfungen der deutschen Heldenthaten vor 25 Jahren empfinden, zur thatkräftigen Abwehr der von der socialdemokratischen Propaganda drohenden Gefahr sich entschließen. Sie wächst mit jedem socialdemokratischen Wahlsiege, weil er die zur Rache aufgeforderten französischen „Genossen" in dem Glauben befestigt, der Tag der Rache rücke näher und die Schaar der zur Abwehr entschlossenen würdigen Söhne der Kämpfer von 1870/71 werde geringer. Auch jeder socialdemokratische Wahlsieg in Sachsen vergrößert diese Gefahr; aber leider scheint es, als ob man auch hier in gewissen Kreisen den „Muth der Kaltblütigkeit" gegenüber der Socialdemokratie sich angeeignet habe und dem Muth des Kampfes in Fehden der bürgerlichen Parteien sich austoben lassen wolle.

Im Reichstagswahlkreise Pleß-Rybnik, der sich im festen Besitz des **Centrums** befindet, hat bekanntlich für die durch den Tod des Abg. Conrad nothwendig gewordene Ersatzwahl eine Versammlung von Vertrauensmännern den Freiherrn von Huene als Candidaten aufgestellt. Bleibt es dabei, so unterliegt die Wahl des Freiherrn von Huene kaum einem Zweifel, und damit würde von den bis auf wenige Ausnahmen adligen Herren des Centrums, denen ihr Eintreten für die Militairvorlage am 6. Mai 1893 das Reichstagsmandat gekostet hat, der erste wieder in den Reichstag zurückkehren. Bei den Wahlen, die nach der damaligen Auflösung erfolgten, wurden die sechs schlesischen Centrumsabgeordneten, die für die Militairvorlage gestimmt hatten, nicht wieder gewählt, darunter außer Freiherrn v. Huene noch ein anderer angesehener Führer, der Vicepräsident Graf Ballestrem. Der Riß, der damals durch die Centrumspartei ging, ist so ziemlich wieder ausgeglichen; die Partei ist demokratischer geworden, und die Rückkehr des Herrn von Huene wird daran nichts ändern. Dafür ist ein neuer Riß durch das Vordrängen der agrarischen Tendenzen entstanden, ein Riß, der dem Centrum gefährlicher zu werden droht, als der im Mai 1893 entstandene. Herr v. Huene hat sich zwar als Anhänger des deutsch-österreichischen Handelsvertrags bewiesen und im Staatsrath gegen den Antrag Kanitz sich gestellt, im Ganzen aber galt er doch als Agrarier und würde jetzt in einem oberschlesischen Wahlkreise schwerlich aufgestellt worden sein, wenn er nicht genügende Bürgschaften für seine Uebereinstimmung mit dem Grafen Strachwitz gegeben hätte, nach dessen Dictum das Centrum agrarisch sein oder gar nicht sein muß. Besonderes Gewicht mag bei seiner Aufstellung darauf gelegt worden sein, daß er nicht nur wegen seines Eintretens für die Militairvorlage, sondern auch aus persönlichen Gründen in Regierungskreisen als maßvoller Politiker galt und eines gewissen Einflusses sich rühmen durfte. Wahrscheinlich glauben die ultramontanen schlesischen Agrarier, er werde diesen Einfluß wieder gewinnen und zu Gunsten der agrarischen Forderungen anzuwenden wissen. Um so besorgter werden die rheinischen Centrumsdemokraten sein, die so schroff dem Plane, das Centrum zu einer agrarischen Partei zu machen, gegenüberstehen. Zur Verbleiterung des neuen Risses im „Thurme" wird also die Aufstellung des Herrn von Huene nicht beitragen.

Wie in fachmännischen Kreisen **Dänemarks** über die strategische Bedeutung des Kaiser Wilhelm-Canals geurtheilt wird, zeigt ein interessanter Artikel des bedeutenden Kopenhagener Blattes „Politiken". Derselbe geht davon aus, daß der deutschen Kriegsflotte im Kriegsfalle folgende vier Aufgaben gestellt werden könnten, nämlich: 1) die russische Ostsee-Flotte zu bekämpfen; 2) einem combinirten französisch-russischen Angriff auf die deutsche Ostseeküste entgegenzutreten; 3) sich mit der englischen Seemacht zu vereinigen, um die französische Flotte zu bekämpfen; und 4) sich der vereinigten englisch-italienisch-österreichischen Flotte im Mittelmeer anzuschließen, um gegen die französisch-russische Seemacht zu kämpfen. Der erste Fall wird sehr kurz abgethan; der dänische Politiker ist der Ansicht, daß die russische Ostseeflotte vielleicht stark genug gewesen wäre, der in der Ostsee liegenden deutschen Flottenabtheilung ernsten Schaden zuzufügen und daß der neue Kriegshafen in Libau namentlich für einen überraschenden Angriff einen sehr günstigen Ausgangspunct gegeben hätte; jetzt aber, da die deutsche Ostseeflotte jeden Tag von der Nordsee her Verstärkung erhalten könne, sei die russische Ostseeflotte zur völligen Passivität verdammt, und der Kriegshafen von Libau könne unter solchen Umständen nur für Rußland selbst gefährlich werden, weil er viel mehr als das entlegene, schwer angreifbare Kronstadt zu einem Angriff herausfordere, der schwerlich abgewiesen werden könnte. Die an dritter und vierter Stelle genannten Möglichkeiten werden außer Betracht gelassen, weil dabei die Mitwirkung des Canals weniger stark hervortreten würde; eingehend wird dagegen die zweite Eventualität besprochen, die das deutsche Reich in die Nothwendigkeit versetzen würde, seine Küste gleichzeitig gegen einen französischen und einen russischen Flotten-Angriff zu vertheidigen. Dabei wird der für Deutschland ungünstigste Fall vorausgesetzt, daß England aus dem oder jenem Grunde Frankreich die Durchfahrt nach der Nordsee nicht gesperrt habe und das letztere somit die ihm im Mittelmeer entbehrlichen Flottenkräfte nach der Nordsee werfen könne. Aber auch in dieser Lage glaubt der Artikel die deutsche Seemacht den an sie gestellten Anforderungen gewachsen, und zwar eben mit Hilfe des Kaiser Wilhelm-Canals, der beiden Gegnern jede Berechnung des ihnen im gegebenen Augenblick gegenüberstehenden Theiles der deutschen Flotte unmöglich machen, die deutsche Flotte dagegen in Stand setzen würde, sich zunächst mit überlegener Kraft auf den schwächeren Gegner zu werfen und ihn kampfunfähig zu machen, während der Canal ihr im allerschlimmsten Falle einen dem Feinde unzugänglichen Zufluchtsort bieten würde. Daß Frankreich diese Bedeutung des Canals nicht verkenne, sei mit Sicherheit aus den bekannten Marineforderungen zu schließen.

Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt officiös:

„Die Rückberufung des deutschen Geschwaders aus den **marokkanischen** Gewässern, die bereits verschiedene Blätter zu melden wußten, ist nunmehr in der That erfolgt, nachdem die marokkanische Regierung die verlangte Genugthuung für die Ermordung des Reichsangehörigen Rockstroh geleistet hat. Diese Genugthuung besteht zunächst in der Zahlung einer Summe von 200 000 Francs, die zur Schadloshaltung der Mutter des Ermordeten und der Leipziger Firma, für die er thätig gewesen ist, sowie zur theilweisen Bestreitung der dem Reich in der Sache erwachsenen Unkosten Verwendung finden wird. Ferner ist der Rest der für die Ermordung des Reichsangehörigen Neumann geschuldeten Summe in Betrage von 50 000 Fr., der erst im October fällig war, schon jetzt baar entrichtet worden. Außerdem hat der Sultan die Absetzung der Beamten ausgesprochen, deren Verhalten in der Rockstroh'schen Angelegenheit der kaiserlichen Regierung Anlaß zu berechtigten Klagen gegeben hatte; dem kaiserlichen Vertreter in Tanger ist hierüber eine amtliche Mittheilung der marokkanischen Regierung zugegangen. Da außerdem die Bestrafung der an der Mordthat direct betheiligten Personen marokkanischer Seits wiederholt zugesagt worden ist, hat die von der Regierung des Sultans gewährte Sühne als ausreichend erachtet werden können; es sind jetzt nur noch Nebenpuncte zu ordnen."

Wie uns heute gemeldet wird, hat der vor Tanger liegende deutsche Dampfer „Hagen" gestern die Heimreise angetreten. Da der „Hagen" so lange dort bleiben sollte, bis die Entschädigungssumme zur Auszahlung gelangt sei, so ist anzunehmen, daß das Geld bereits in deutschen Händen ist. — Während so der deutsch-marokkanische Zwischenfall als beigelegt betrachtet werden kann, läßt die Anwesenheit von zahlreichen fremden Kriegsschiffen in den marokkanischen Gewässern — es sind, abgesehen von dem deutschen Dampfer „Marie", französische, englische, spanische und ein italienisches — darauf schließen, daß auch andere Regierungen noch verschiedene Hühnchen mit Marokko zu rupfen haben und durch das energische und erfolgreiche Auftreten Deutschlands sich zu einem gleichen Druck auf den Sultan ermuthigt fühlen. Liberale Madrider Blätter, wie der „Correo" und der „Imparcial", bezeichnen das Erscheinen der spanischen und englischen Schiffe als das Ergebniß eines spanisch-englischen Abkommens, dessen Ziel die Errichtung eines spanischen und eines englischen Consulates in Fez wäre, wo bis jetzt Frankreich allein ein solches besitzt und somit in der Lage ist, zum Nachtheile der übrigen Mächte den stärksten Einfluß auszuüben. Ein spanisch-englisches Einvernehmen in dieser An-

Feuilleton.

Der sechste Sinn.

4] Novelle von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Seit zwei Tagen hatte es Frau Horn unternommen, ihre Tochter zu diesem Besuch auf Doberan zu überreden und sie dafür gehörig zu instruiren. Einmal hatte sie eine nicht zu bannende Sorge, daß ihrem Mann auf der bevorstehenden Jagd irgend ein Unglück passiren könne. Sie schärfte also Doris ein, mit dem Amtmann darüber zu sprechen und ihn zu bitten, doch um's Himmelswillen Alles zu thun, was etwa zum Schutze des Vaters gethan werden konnte. Sie wäre deshalb lieber gern selbst nach Doberan gegangen, wenn das nicht private Revolution in der Haushaltung veranlaßt hätte. Lassen, sehr erfreut über Doris' Besuch, wenn auch weniger über ihre Begleitung, versicherte ihr mit seiner ganzen liebenswürdigen herzlichen Wärme, er würde über Herrn Horn wachen wie über seinen eigenen Vater; Frau Horn möge sich aus Achtung vor ihm, vor Lassen und seiner aufmerksamen Umsicht, darüber beruhigen. Fräulein Doris wurde selbst ganz warm und weich, als Lassen in der ihm ganz eigenthümlichen treuherzigen Weise und in sorgender Beredtsamkeit sie von der absoluten Gefahrlosigkeit der Unternehmung zu überzeugen suchte und wer weiß, was sich auf diesem Wege entwickelt hätte, wenn nicht Herr Adolar Saegebühl mit höflicher Aufmerksamkeit das Gespräch in geziemendere und weniger gefährliche Bahnen gelenkt hätte.

Dagegen verharrte ihr Bruder ihrer Weisheit gegenüber in unbegreiflicher Verstocktheit. Die Sache nahm folgenden, für sie sehr überraschenden Verlauf.

„Max, Mama ist in großer Sorge um Dich", sagte sie, in Erfüllung eines weiteren Auftrags der Mutter.

„Ich weiß es", sagte ihr Bruder, „die Mutter ist um uns Alle in Sorge, weil sie uns Alle liebt."

„So meine ich das nicht, Max."

„So! Wie denn?"

„Ich meine, die Mutter fürchtet, daß Du auf Doberan wie in Heidelberg Deine Zeit mit allerlei dummen Streichen verzettelst und darüber das Arbeiten vergißt. Nun sind sowohl die Mama als alle vernünftigen Menschen der Ansicht, daß ein Mann in Deinen Jahren etwas für seine Zukunft zu thun hat und daß, wenn diese eine gute sein soll, sie es nur durch Arbeit werden kann. Ein Student, so ist nun einmal die weltläufige Ansicht, hat zu studiren, wenn er nicht alle Ewigkeit ein Student bleiben will. Das ist's aber, was die Mama von Dir fürchtet, und darum hat sie große Sorge um Dich. Sei lieber Max, Du wirst mich jetzt nun hoffentlich nicht mehr mißverstehen."

Der junge Mann war ganz starr und sah seiner Schwester erstaunt in's Gesicht. Plötzlich lachte er laut auf.

„Aber Dore", rief er, noch immer lachend, „wie kommst denn Du zu so waghalsigen Sentenzen? Du sprichst ja wie ein Pastor! Du mußt an meiner Statt nach Heidelberg."

Fräulein Doris machte eine stolz wegwerfende Bewegung. „Es ist mir nicht verwunderlich, wenn Du den fahlen Verstand von aller Welt eine waghalsige Tendenz nennst oder die Reden, wie sie in der guten Gesellschaft gang und gäbe sind, pastoremäßig nennst. Leider, leider stehen von Dir noch andere Sachen zu erwarten, und die arme Mama hat nur zu recht, wenn sie um Dich in Sorge ist."

Kaum hatte Max von der armen Mama gehört, als seine Heiterkeit verschwand und er ernster geworden fortfuhr:

„Nun höre mal auf mit den steifbeinigen Redensarten. Zu Deinem besseren Verständniß will ich Dir sagen, daß ich lieber ein Student von vierzig Jahren werden will, als ein Professor von dreißig; Grünschnabel, die sich an den schwersten Staatsproblemen versündigen, giebt es in der Welt genug; ich will diese Sorte von Menschen nicht vermehren. Jedes Alter hat seine Rechte, und ich sehe nicht ein, weshalb ich mir die Rechte der Jugend von kleinen, naseweisen Mädchen verkümmern lassen soll."

„Das soll ich" — unterbrach ihn entrüstet seine Schwester.

„Das ist für Deine specielle Belehrung", fuhr ihr Bruder mit Entschiedenheit fort, „der Mutter werde ich schon selbst sagen, was zu sagen ist. Da wir aber doch einmal allein sind, so hätte ich Dir noch mancherlei zu sagen. Doris, höre mir deshalb aufmerksam zu. Ich spreche aufrichtig zu Deinem Besten und möchte Dich nur im Interesse Deines eigenen Wohles auf Einiges aufmerksam machen."

„Oh, bitte recht sehr, lieber Max. So lange Du den gewöhnlichsten Anforderungen des guten Geschmacks und der guten Erziehung so wenig nachzukommen vermagst, so lange möchte ich vorziehen, auf Deine Weisheiten, und wenn sie noch so gut gemeint sind, zu verzichten."

„So, so!" entgegnete ihr Bruder hitzig, „Du möchtest wohl, daß ich auch so ein gestriegelter, glatthaariger Zierbengel, so ein mattäugiger, hohlköpfiger Complimentenschneider, so ein „Haben Sie die Güte" und „Verzeihen Sie" und „Erlauben Sie" würde, wie sie jetzt soviel herumlaufen, die mit ihrem Leben fertig sind, wenn die anderen, gesunden Menschen anfangen! Wünsche das nicht, Doris, denn Du wirst an Saegebühl, wenn Du ihn heirathest, Jammer und Elend genug erleben —"

„Ach, das ist also des Pudels Kern —"

„Jawohl, Schwester, und ich habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Dir über gewisse Sachen die Augen zu öffnen."

„Nun, Max, damit Du siehst, wie schwer Du Dich gerade in Bezug auf ihn getäuscht hast, will ich Dir sagen, daß Herr Saegebühl noch auf dem Herweg geäußert hat, er bedauere es herzlich, daß Du in Heidelberg nicht besser reussirt hättest. Er hätte sehr gewünscht — —"

Erbost unterbrach sie ihr Bruder.

„Was hat der Windbeutel mich herzlich zu bedauern? Er, der nicht mehr Herz hat wie ein Hase am ersten November? Der Trutzhahn, der sich mit der eigenen Selbstgefälligkeit aufblustert, der in der Sonne spazieren geht, nur um an seinem Schatten eine gute Haltung zu lernen, der seinem Spiegel alle Tage Gesichter schneidet und allerlei höfliche Redensarten auswendig lernt, die er dann den Leuten als gute Erziehung, als eigenen Verstand und Geist aufhalsen will! Er mich bedauern? Gott helfe ihm, daß ich ihn nicht einmal tüchtig bedauere."

Sei es, daß Herr Horn junior glaubte, seinem Freunde Lassen mit diesem etwas kernigen Erguß einen Dienst zu erweisen, oder sei es, daß es ihn wirklich empörte, von Leuten wie Actuar Saegebühl bedauert zu werden, auf jeden Fall polterte er die Worte mit ziemlicher Heftigkeit heraus. Indessen sein Zorn war wie der Frühlingssturm: er rauscht mit vielem Getöse einher, aber die Luft bleibt mild. Gleichwohl that Fräulein Doris einen erschreckenen Schrei und wäre sicher in Ohnmacht gefallen, wenn Herr Adolar dagewesen wäre; in Ermangelung jeder mitfühlenden Seele sah sie das völlig Nutzlose dieser Demonstration ein und unterließ sie. Dagegen entrüstete sie sich mit viel theatralischem Geschick.

„Es ist empörend", rief sie, „einen Abwesenden in dieser Weise zu beschimpfen, es ist nicht nur empörend, es ist feig. Ja, Max, ich will es bekennen, ich liebe Herrn Saegebühl und empfinde es als tiefe Schmach, ihn so von Dir behandelt zu sehen."

„Du weißt nicht, was Du sprichst."

„Meinst Du? Aber ich weiß doch, wie schwer Du im Irrthum bist, und ich hoffe, es Dir binnen Kurzem zu beweisen?"

„So, so? Nun, da bin ich doch begierig."

„Adolar ist ein edler, uneigennütziger Charakter, er hat es mir tausend Mal gesagt und ich glaube es, ich weiß es, trotz aller Deiner Einwendungen."

„Ich sehe eben, daß Du gar nichts davon weißt und daß Du genau so seinen faden Redensarten, die auf Eure Eitelkeit speculiren, verfallen bist wie der Vater auch. Aber ich werde Euch schon noch die Augen öffnen."

„Uns die Augen öffnen? Der Himmel gebe, daß sie erst Dir geöffnet werden, damit Du siehst, wie Unrecht Du uns Allen thust. Aber mich sollst Du nicht irre machen, Max, ich weiß, daß ich auf die Treue Adolar's bauen kann und werde ihn nie verlassen. Nur ihn werde ich oder Niemanden heirathen."

„Das ist ja zum Tollwerden! Doris, Doris!"

Sie hörte ihn nicht mehr. In tiefer sittlicher Entrüstung über den entarteten Bruder und in dem gehobenen Bewußtsein, ihr treues Herz, das sie erst jetzt in aller Geschwindigkeit entdeckt zu haben schien, bethätigt zu haben in der Vertheidigung des unschuldig angegriffenen Geliebten, eilte sie die Apfelbaumallee entlang, in der ihnen die beiden Anderen vorangegangen waren.

Der junge Herr Horn ließ sich auf eine Bank fallen und erging sich in tiefsinnigen Betrachtungen. Er hatte das dunkle Gefühl, wieder eine große Dummheit gemacht zu haben; und er hatte es doch so gut gemeint, hatte im Interesse seiner Schwester und seines Freundes rückhaltlos die Wahrheit gesprochen! Was konnte er denn Besseres thun als das? Und trotzdem schien nun Alles verloren zu sein. Immer mehr und mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß ihm wirklich ein sechster Sinn fehle, denn ohne diesen ging ja offenbar Alles schief, was er anfaßte.

Auch Herr Amtmann Lassen kam, als er später Herrn Saegebühl und Fräulein Doris nach Danglingen zurückfuhr, unwillkürlich auf die Idee, daß Max einen Fehltritt gemacht haben müsse. Fräulein Doris hatte nur Augen für Herrn Saegebühl, und als dieser im Laufe des Gesprächs äußerte, daß nächste Woche Neumond sei, sah er, wie sie in unnachahmlich graziöser Weise die Augen niederschlug und verschämt „Ja, Adolar" lispelte. Herr Lassen war wüthend, und die armen Pferde mußten büßen, was Max verschuldet hatte.

SLUB
Wir führen Wissen.